

Das Universitätsspital Zürich greift bei drei Klinikdirektoren durch **SEITE 15**

Die Entscheide des Bundesrats vom Mittwoch freuen den Zoo **SEITE 16**

# Des Schluckers verhängnisvolle Reise

*Bodypacker riskieren für wenig Geld ihr Leben, um Drogen in die Schweiz zu schmuggeln*

FABIAN BAUMGARTNER, FLORIAN SCHOOP

An einem Waldrand im sankt-gallischen Kirchberg liegt ein toter Mann in einem schwarzen Plastiksack. Ein leichter Nebel hat sich an diesem letzten Dezembersonntag im Jahr 2019 über das idyllische Landstück ausgebreitet. Die Wiese der benachbarten Hügel ist mit Raureif bedeckt, als ein Spaziergänger den nackten, leblosen Körper entdeckt. Dann fährt die Polizei vor und sichert den Tatort ab. Schon bald ist klar: Der Mann war ein Drogenkurier. In seinem Bauch entdecken die Forensiker mehrere hundert Gramm Kokain, abgepackt in Fingerlinge.

Er war ein sogenannter Bodypacker, einer, der Drogen schluckt und das begehrte Rauschgift am Zoll vorbei ins Land schmuggelt. Einer, der für ein bisschen Geld sein Leben riskierte – und es verlor. Der Mann starb an einem Darmdurchbruch.

Monatelang rätselt die Polizei nach dem Leichenfund über die Identität des Bodypackers. Sie schickt Fahndungsfotos an Polizeistellen auf der ganzen Welt. Nichts. Niemand vermisst den Mann. Doch nun, fast ein halbes Jahr nach dem Fund, verkündet die St. Galler Staatsanwaltschaft am Mittwoch einen Durchbruch: Bei dem Toten handelt es sich um einen 44-jährigen Guatemalteken. Er war als Tourist in die Schweiz geflogen. Der Verstorbene ist bei der Botenschaft von Guatemala als vermisst gemeldet worden. Die Behörden konnten ihn aufgrund seiner biometrischen Daten identifizieren.

Das ist aber noch nicht alles. Die Ermittler verhaften einen Schweizer. Sie verdächtigen ihn, den toten Kurier am Waldrand abgeladen zu haben. Der 35-Jährige sitzt in Untersuchungshaft. Er muss sich unter anderem wegen Störung des Totenfriedens verantworten.

## Auf der untersten Stufe

Der Fall sagt einiges aus über das Leben der Drogenkuriere. Sie befinden sich auf der untersten Stufe der Kartell-Hierarchie. Sie sind die Fusssoldaten eines illegalen, weltumspannenden Marktes. Tote Kuriere sind für die kriminellen Organisationen nur ein Kollateralschaden im lukrativen Handel mit dem Rausch. In der Schweiz wird das tödliche System nur dann sichtbar, wenn wieder einmal ein Schmuggler mit Kokain-Fingerlingen im Bauch am Strassenrand oder in einem Hotel tot aufgefunden wird. Den Medien sind sie meist nur ein paar wenige Zeilen wert:

«Drogenkurier in Zürich qualvoll gestorben» – 1999, Herkunft: Venezuela.

«Zürich-Kloten: Drogenkurier mit Kokain-gefüllten Fingerlingen im Darm gestorben» – 2002, Herkunft: Italien.

«Drogenkurier mit Kokain-Fingerlingen im kantonalen Polizeigefängnis in Zürich gestorben» – 2004, Herkunft: Nigeria.

«Schaffhausen: Mutmasslicher Drogenkurier stirbt in Polizeihaft» – 2010, Herkunft: Nigeria.

«Weiningen ZH: Toter hatte Kokain-Fingerlinge im Körper» – 2016, Herkunft: Österreich.

Warum tun sich Menschen das an? Was führt sie dazu, in Folie gepresstes Kokain zu schlucken und dafür ihr Leben aufs Spiel zu setzen?

Die NZZ hat mit Experten gesprochen, Einsicht in Untersuchungsakten genommen und einen Bodypacker vor Gericht getroffen. Dabei entstand ein Bild von Menschen, die unter Druck stehen, Schulden haben und mit dem vermeintlich einfachen Job wieder auf die Beine finden wollen. Aber auch ein Bild von Menschen, die auf der Suche nach dem schnellen Geld sind. Den typischen



Die Kokain-Fingerlinge werden in Folie eingeschweisst. Im Bild: von der Polizei beschlagnahmte Kokons.

KARIN HOFER / NZZ

Bodypacker gibt es nicht. Es sind Frauen, es sind Männer, Europäer, Südamerikaner, einige sind jung, andere alt, sie sind gepflegt, rasiert, treten im Anzug auf, oder sie kleiden sich licherlich.

Es sind Menschen wie Raoul Fernandez.\* Er hat sein Leben für gerade einmal 1200 Euro aufs Spiel gesetzt.

Was nach schnellem Geld aussieht, endet für den 35-Jährigen vor Gericht. In einem gelben Kapuzenpulli, schwarzen Trainerhosen und gelb-schwarzen Sneakers tritt er Anfang März in Bülach vor den Richter. Fernandez, dunkles Haar, kurzer Bart, hat sich hinter dem rechten Ohr den Schriftzug «Altagracia» eintätowiert – den Namen einer Region in der Dominikanischen Republik. Ein Kussmund zierte das unter die Haut gestochene Wort.

Fernandez' verhängnisvoller Trip beginnt am 29. Juli 2019. In Barcelona setzt sich der 35-Jährige in die Maschine der spanischen Airline Vueling – Flug VY 6248. Sein Ziel: Zürich. In seinem Körper befinden sich 22 Fingerlinge, gefüllt mit einer Mischung aus Kokain und Streckmitteln. Gesamtgewicht: 215 Gramm. Erhalten hat er die Drogen von einem Mittelsmann.

Während der Verhandlung rutscht Fernandez unruhig auf seinem Stuhl hin und her, beim Sprechen gestikuliert er mit den Händen. Was er von all dem gelernt habe? «Es ist nicht gut, sich in so eine Welt zu begeben.»

Diese Erfahrung dürften viele Bodypacker machen – oder Schlucker, wie sie die Polizei nennt. Die Kuriere nehmen nicht nur gesundheitliche Risiken in Kauf, auch Polizisten sind hinter ihnen her. Zum Beispiel Roger Meier. Der 39-Jährige sitzt in seinem Büro am Flughafen Zürich. Wenn nicht gerade das Coronavirus den Betrieb lahmlegt, rollen draussen vor dem Gebäude Flugzeuge zu ihren Gates oder zu den Startpisten.

Meier ist Dienstchef des Fahndungs- und Ermittlungsdienstes, eine Stelle, die vor einem Jahr neu geschaffen wurde. Sein Team macht Jagd auf Geldschmuggler, Menschenschmuggler – und auf Drogenschmuggler.

Meiers Mitarbeiter haben eine schwierige Aufgabe. Sie müssen zwischen den Zehntausenden von Passagieren, die am Flughafen Zürich täglich landen, Dro-

genkuriere aufspüren. Nur mit geschultem Auge lässt sich erkennen, welche Reisenden sich verdächtig verhalten. Die Polizisten versuchen, auffällige Muster auszumachen. Denn Meier weiss: «Diese Menschen befinden sich in einer Ausnahmesituation. Sie verhalten sich anders als jene, die als Touristen oder Geschäftsmänner unterwegs sind.»

Zwischen den Ermittlern und den Drogenkartellen findet eine Art Katz- und-Maus-Spiel statt. Die kriminellen Organisationen ändern ständig ihre Strategien, damit die Polizisten möglichst wenig Muster erkennen können. Verluste

## Tote Kuriere sind für die kriminellen Organisationen nur ein Kollateralschaden im lukrativen Handel mit dem Rausch.

sind dabei einkalkuliert. Wenn auch nur ein Teil der Schmuggler durchkommt, geht die Rechnung auf. Die Polizei versucht dagegenzuhalten, versucht, Zürich als Destination für die Kuriere unattraktiv zu halten.

Besonders im Visier der Fahnder sind die Maschinen aus São Paulo. In normalen Zeiten gibt es einen täglichen Direktflug der Swiss von der brasilianischen Metropole in die Schweiz. Auf keiner anderen Linie werden so viele Kokainschmuggler verhaftet. «Das südamerikanische Land liegt direkt neben den Drogenanbaugebieten», erklärt Meier. «Zudem dauert der Flug nicht allzu lang.» Dies ist wichtig, denn die Schlucker befinden sich in einer körperlich anstrengenden Situation. Sie dürfen während der Reise kaum essen oder trinken, um den Gang auf die Toilette zu vermeiden. Andernfalls müssen sie die Fingerlinge waschen und auf dem Bord-WC erneut schlucken.

Doch warum geht man ein solches Risiko ein? Im Gerichtssaal in Bülach erzählt Raoul Fernandez seine Geschichte. Eine Geschichte, die sich anhört wie die

vieler anderer Drogenschmuggler. Sie beginnt in der Dominikanischen Republik – und mit einem Leben ohne Zukunft.

Bereits in jungen Jahren verlässt Fernandez das Land. Zunächst verdingt er sich in Hotels und Restaurants auf der Karibikinsel Curaçao. Dann reist er weiter in die Niederlande. Dort arbeitet er mal in einem griechischen Restaurant, mal in einem Tapas-Imbiss. Mit dem Geld unterstützt er seine Familie und seine Freundin, die in der Heimat geblieben sind. Fernandez erhält den niederländischen Pass. Doch dann bekommt er gesundheitliche Probleme, weil er stark zunimmt. Schliesslich verliert er seine Stelle.

Der Drogenschmuggel wird zum Ausweg. Der Flug nach Zürich ist sein Versuch, aus der Negativspirale auszubrechen. Er habe nur diesen einen Transport machen wollen, beteuert Fernandez. Es sei sein einziger Kontakt ins Drogenmilieu gewesen. Doch daran gibt es Zweifel: Laut einer E-Mail von Interpol Den Haag war er schon ein paar Jahre zuvor wegen Drogenhandels zu einer Freiheitsstrafe von 7 Monaten verurteilt worden.

Fernandez ist einer von nur neun Kurieren, die im letzten Jahr am Flughafen Zürich mit Kokain im Bauch hängengeblieben sind. In den vergangenen Jahren bewegte sich die Zahl zwischen 7 und 22. Der Fahndungschef Meier erklärt die niedrige Zahl damit, dass Schmuggler das Kokain nur noch selten im Körper einzuschleusen versuchten. Viel öfter seien Drogen im Gepäck verbaut.

Gerät dennoch ein Bodypacker in die Hände von Meier und seinem Team, wird er bei begründetem Verdacht geröntgt – jedoch nur mit Erlaubnis der Staatsanwaltschaft. Bestätigt sich der Verdacht, kommen die Kuriere in eine spezielle Zelle.

Was nach der Verhaftung folgt, ist eine ziemlich unappetitliche Angelegenheit. Wenn die Schlucker auf die Toilette müssen, dann werden sie zu einem speziellen WC gebracht. Anstatt mit einem Sichtschutz ist das Klo umgeben von durchsichtigem Plexiglas. Die Schüssel steht etwas erhöht auf einem Podest. Nach dem Stuhlgang wird der Kot durch eine Röhre in eine Box weitergeleitet. Beamte müssen dort die ausgeschiedenen Fingerlinge reinigen – als Beweismittel. Mit einem Mal ist es jedoch meist nicht ge-

tan. Es können mehrere Tage vergehen, bis ein Schlucker alle Fingerlinge ausgeschieden hat.

Doch genau hier kann es zu Komplikationen kommen. Die Fingerlinge können die Verdauungsorgane blockieren, der Darm könnte aufplatzen. Oder aber einer der Fingerlinge ist undicht, und das hochdosierte Kokain gelangt ins Blut. Beides bedeutet ohne medizinische Hilfe den sicheren Tod.

## Mit Klebeband umwickelt

Ähnliches ist einem 50-jährigen Österreicher mit Wohnsitz in der Dominikanischen Republik widerfahren. Dies geht aus der Einstellungsverfügung der Zürcher Staatsanwaltschaft hervor, in welche die NZZ per IDG-Gesuch (Gesetz über die Information und den Datenschutz) Einsicht verlangt hat. Daraus geht Folgendes hervor:

Ein Mitarbeiter des Zürcher Strassenunterhaltungsdienstes ist am 6. Dezember 2015 kurz nach fünf Uhr morgens auf seiner Frühtour unterwegs. Am Rand einer Umfahrungsstrasse, die parallel zur Autobahn 1 verläuft, entdeckt er in Weiningen eine Leiche. Sie ist in ein Leintuch gehüllt und mit Klebeband umwickelt. Die Ermittler gehen erst von einem Tötungsdelikt aus. Doch die Obduktion ergibt ein klassisches Muster: Im Magen-Darm-Trakt des Mannes befinden sich 91 Fingerlinge – rund 1,2 Kilogramm Kokain. Vier dieser Fingerlinge hatten sich aufgelöst. Der Mann starb an einer tödlichen Überdosis Kokain.

Die Leiche des Österreichers weist zudem einige Verletzungen auf, Blutergüsse und einen Bruch am linken Schultergelenk. Woher sie stammen, bleibt bis heute unklar. Dennoch gehen die Ermittler von einem Unfall aus. Im Laufe der Untersuchung stellt sich heraus, dass der Mann drei Tage vor dem Fund seiner Leiche vom dominikanischen Ferienort Punta Cana nach Zürich-Kloten geflogen ist.

Kleine Mengen für wenig Geld. Das Geschäft der Bodypacker ist gefährlich. Hinzu kommt, dass so nur kleine Mengen Drogen ins Land geschleust werden können. Ein Kurier kann maximal ein bis zwei Kilo des Rauschgifts im Körper transportieren. Gleichzeitig schmuggeln Containerschiffe tonnenweise Kokain nach Europa. Warum also gibt es sie überhaupt, die Schlucker?

Eine Antwort darauf hat Eugen Rentsch. Er ist Leiter Betäubungsmittel-delikte bei der St. Galler Kantonspolizei. Rentsch sagt: «Die Organisation ist bei den Bodypackern natürlich einiges einfacher.» Einer schluckt die Drogen am Ort A, steigt ins Flugzeug und liefert sie am Ort B ab. «Grosstransporte hingegen brauchen viel Insiderwissen, die Containerschiffe müssen zahlreiche Zölle passieren. Das ist teuer und braucht ein internationales Netz an Personen an den richtigen Stellen.» Eine solche Transportkette, eine solch professionelle Struktur könne nicht jedes Kartell gewährleisten. «Das ist ein ganz anderes Business.»

Die Auftraggeber der Bodypacker bleiben meistens unbekannt. Auch Raoul Fernandez beteuert, er habe weder den Auftraggeber noch den Abnehmer in der Schweiz gekannt. Der Richter nimmt ihm das ab. Die Freiheitsstrafe von 16 Monaten spricht er bedingt aus – «auch wenn es Zweifel gibt, dass Sie zuvor nichts mit Drogen zu tun gehabt haben». Der Gerichtsvorsitzende meint warnend: «Beim nächsten Mal gibt es eine unbedingte Freiheitsstrafe.» Nach dem Urteilspruch führen zwei Polizisten Fernandez aus dem Saal – in die Freiheit. Nur die Schweiz darf er nicht mehr betreten. Sein Landesverweis gilt für acht Jahre.

\* Name geändert.